



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Politische Anmerkungen zur italienischen Litteraturgeschichte

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

einer ungerechten Grundlage, denn es giebt Gemeinden, wo viel aus indirekten Steuern, aus Verbrauchssteuern, auch aus Realsteuern, die abgewälzt werden, in die Gemeindefasse fließt, und doch haben die untern Stände keine oder nur eine schwache Vertretung.

Die Furcht vor Arbeiterstadtverordnetenkollegien oder vor sozialdemokratischen Kollegien dürfte der Hauptgrund sein, weshalb die Regierungen die Mächtigen in den Gemeinden in ihrer Macht lassen und die Gemeindeordnungen nicht im Sinne einer Sozialreform abändern. Aber diese Furcht ist grundlos. Man sieht ja doch, daß die Bäume nirgends in den Himmel wachsen, obgleich Platz dazu vorhanden ist, es giebt Gemeinden in Industriezentren, wo eine sozialistische Mehrheit in den Gemeindefollegien sitzt, oder wo sich doch mächtige Minderheiten geltend machen, und es wird weder die Steuer der Reichen verschwendet, noch sonst etwas gethan, was den Aufsichtsbehörden je Bedenken verurfachte. Mitraten und Mitthun hat auch manchen Unzufriednen die Augen geöffnet, und aus heftigen Opponenten sind oft die zahmsten Abgeordneten und Gemeindevertreter geworden. Die Einsicht in die Verhältnisse hat aufklärend, nicht nur auf die Einzelnen, sondern durch diese auch auf die Massen gewirkt, das gemeinsame Arbeiten von Leuten verschiedner Stände wirkt stets versöhnend. Wenn aber ängstliche Gemüther trotz alledem noch ein Grauen anwandelt vor einer mit Sozialdemokraten, mindestens mit Arbeitern und sogenannten kleinen Leuten untermischten Gemeindevertretung, dann giebt es ja immer noch Mittel, die Kollegien nicht ganz in die Hände solcher Mehrheitsvertreter fallen zu lassen.

Daß die Sozialreform mehr als bisher in die Gemeinden verlegt werden sollte, wird wohl von allen Sozialreformern anerkannt; aber ohne Zulassung der untern Stände zu den Ratsstuben, ohne Änderung der Wahlordnungen wird wenig zu erreichen sein.



Politische Anmerkungen zur italienischen Litteraturgeschichte



as Wort Nationallitteratur ist kein bloßer Bücher Ausdruck. Denn es hat ja Zeiten gegeben, wo die Litteratur mit ihren Äußerungen wirklich dem Leben eines Volkes folgte. Hatten doch schon unter unsern ältern Romantikern die beschaulichern diese Richtung auf das Leben und die Hinneigung zu ihrem Volke. So verschieden sie waren, so verband sie doch mit einander etwas, was Clemens Brentano

einmal sehr schön und einfach ausdrückt, als er den jungen Schinkel, der von einer Rheinreise zurückkehrte, antraf, nämlich die „Beziehung auf ein höheres untergegangnes Dasein, wie die Sehnsucht nach einem verlorenen Vaterland und Bürgerrecht.“ Wären dann unsre Dichter aus den Befreiungskriegen nicht gekommen, so hätte wohl diese Sehnsucht ewig Sehnsucht bleiben können, und ihre Äußerung würde bald zur Phrase geworden sein. Statt dessen wurden Arndt, Körner und Schenkendorf die Führer des nationalen Gedankens in der Litteratur. Andre, wie Eichendorff, Rückert, Uhland, folgten und gaben mancher Anregung der damaligen Zeit und Geschichte einen glücklichen, echt volkstümlichen Ausdruck, der dann weiter wirkte. Und so giebt es dafür, daß die Muse wenigstens bisweilen und in beschränktem Maße das Leben eines Volkes zu leiten vermag, vielleicht kein schöneres Beispiel, als eben das unsrer eignen ältern und jüngern Romantiker.

Auch in Italien entstand seit dem Anfang unsers Jahrhunderts eine unsrer romantischen Schule verwandte Litteratur, die sogar einzelne Anregungen aus Deutschland empfangen hat und sich dessen auch bewußt gewesen ist. Aber des Liedes Ende war freilich sehr verschieden. Manche dieser Dichter und Schriftsteller des „Jungen Italiens“ sind bei uns in Deutschland recht beliebt geworden, Silvio Pellico durch die Beschreibung seiner Gefangenschaft, Leopardi durch seine schönklingenden Verse, Giusti um seines Witzes und seines feinen Sprachgefühls willen, und vor allem der ehrwürdige Manzoni wegen seines berühmten Romans, des einzigen italienischen Romans vielleicht, den wohl jeder Deutsche wenigstens dem Namen nach kennt. Aber das sind nur die höchsten Spitzen dieser Gesellschaft, die sehr zahlreich ist. Denn die Bewegung ist früher sehr tief gegangen, und sie äußert sich noch immer, wenn sie auch gar keine Bedeutung mehr hat, weder für das politische Leben, noch für die Litteratur. Sogar die Nachzügler haben noch ihre Gönner auch bei uns in Deutschland. Giebt es doch auch noch Verehrer unsrer Revolutionslieder von 1848 und 1849, obwohl unser deutsches Reich schließlich nicht durch die Sänger jener Lieder zusammengesungen worden ist. Genau so wenig Verdienst haben aber auch um das geeinigte Italien seine jüngsten Freiheitsdichter gehabt, und nicht viel mehr die ältern dieser ganzen Richtung. Es ist alles in Italien gekommen „trotz alledem.“ Dabei ist es nun ganz interessant, zu beobachten, wie die italienischen Romantiker, so laut und selbstvertrauend sie auch ihre Verse erklingen lassen, doch wieder zu Zeiten die deutliche Empfindung dafür haben, daß sie nicht die wahren Ritter von Leier und Schwert seien. Nur zeigt sich das natürlich nicht so unmittelbar und weniger in ihrer Dichtung, als in ihrem Briefwechsel und in den Urteilen, die die einzelnen Biographien enthalten. Daß sie dann unter den Gründen, warum in Italien die Nationallitteratur nicht so ihre Aufgabe hätte erfüllen können wie in Deutschland, gern die übergehen, die ihnen am wenigsten angenehm sind,

begreifen wir. Aber für uns haben diese Gründe ein um so größeres Interesse, als über diese Dinge und über den Wert unsers Verhältnisses zu Italien unter uns noch ganz wunderliche Vorstellungen weit verbreitet sind. Die Litteratur wird uns in diesem Falle noch etwas mehr sein als angenehme Unterhaltung.

Die Beliebtheit des jungen Italiens bei seinen Verehrern unter uns beruht zum Teil auf politischer Zuneigung, hat also in dem gleichen Bekenntnis auf beiden Seiten seinen Grund. In diesem Falle gilt der Beifall einem Phantom, denn politisch hat die Richtung in Italien so gut wie nichts geleistet. Oder die Vorliebe für Leopardi, Giusti, und wie sie alle heißen, ist rein sentimental, dann begreift man sie, so lange sie sich an der schönen Form und der Melodie der Verse genügen läßt. Sollte sie aber das für etwas andres nehmen als für rein äußerliche Vorzüge und nach tieferm, ernstem Wesen oder gar nach fruchtbaren und wirksamen Lebenskeimen suchen, so täuscht sie sich, so angenehm ihr manchmal die Täuschung sein mag. Und seltsam genug, weder die eine noch die andre Art von Liebe hat den Deutschen je Gegenliebe eingetragen. Der politisch denkende Mensch in Italien und zumal der Demokrat, der für das junge Italien allein in Betracht kommt, neigt zu Frankreich hin aus vielen Gründen und wird das immer thun. Dort findet er einen gleichartigen Volksstamm und eine Republik, und die dankbare Erinnerung an 1859 und 1866 ist noch nicht erloschen. Für bloße Sentimentalitäten aber ist der Italiener überhaupt nicht zu haben, wenn er sie sich höher anrechnen lassen soll als zum Werte von Phrasen. Dazu ist er eben viel zu berechnend. Also die Dummen bei dieser Art von Geschäft sind in beiden Fällen wir Deutsche, und wer seit 1859 die Entwicklung Italiens beobachtet hat, der wird sich auf das vermeintliche Zusammenstimmen unsrer Interessen für den Fall des Ernstes nicht zu sehr verlassen.

Doch wir haben uns ja über Litteratur zu unterhalten. Viele unter den Dichtern des jungen Italiens stammen aus Oberitalien. In der Lombardei, in Mailand vor allem, hat die ganze Richtung die kräftigste Pflege gefunden. Hier wurde sie durch vieles gefördert. Es konnte auch an alte Überlieferung angeknüpft werden, so wenn Cesare Balbo (gestorben 1853) in seiner Selbstbiographie sagt, er stamme aus einer Familie, die sich in thörichter Eitelkeit auf ein altrömisches Geschlecht zurückführe, dafür aber mit Recht auf den herrlichen Ruhm stolz sei, zur Schlacht von Legnano, der einzigen wirklichen großen italienischen Siegeschlacht, fünfzig Tote geliefert zu haben. Die Lage der lombardischen Städte hat sich freilich in den viertelhalb Jahrhunderten von Barbarossa bis zu der in deutschen Liedern gefeierten Pavier Schlacht sehr geändert, aber die stark gemischte, kräftige Bevölkerung des Landes ist noch heute vielleicht die tüchtigste, wenigstens die fleißigste, und sie steht in ihrer ganzen Art uns Deutschen am nächsten. Und wenn man das sieht

und weiß, wie Neapel seit dem vorigen Jahrhundert unter eignen Königen (nach langer Statthalterchaft), wie der Kirchenstaat von jeher unter den Päpsten regiert wurde, so wird man die vielgeschmähte österreichische Herrschaft in ihren Folgen für Oberitalien für weniger schädlich ansehen dürfen, als es die italienischen Dichter thun, wie um nur einen der bedeutendsten von dieser Art zu nennen, Giovanni Berchet, der ganz vom Österreicherhaffe lebte und nach zahllosen glühenden Romanzen und kriegerischen Oden schließlich doch friedfertig in Turin gestorben ist (1851). Den geringsten Anteil nimmt an dieser Bewegung begreiflicherweise das physisch und politisch völlig entkräftete Unteritalien. Hier hat wohl die Geschichte endgiltig ihr Werk für alle Zeiten vollbracht. Fremde Herrscher, nach einander Normannen, Deutsche, Franzosen, Spanier, darunter wenige gute, die meisten wahre Geißeln ihres Landes, haben es regiert und allmählich ausgezogen. Gesund ist nur noch der ewig fruchtbare Boden, und begehrt sind die immer noch reichen Gaben der Natur, aber der Mensch hat wenig Verdienst darum. Der Neapolitaner stellt nach der Ansicht der Kenner die unvorteilhaften Seiten des italienischen Nationalcharakters am reinsten dar: politische Unbeständigkeit, Unzufriedenheit mit dem Bestehenden, Sucht nach Neuem, Überhasteten beim Beginnen und Oberflächlichkeit im Verfolgen des Begonnenen; Argwohn, böse Zunge gegen Vorgesetzte, Unzuverlässigkeit gegen Genossen und Freunde, und zuletzt, wenn das in all solchen Irrgängen erstrebte zusammengestürzt ist, schmachvolles Ausruhen und nicht selten Frohsinn und Witz auf den Trümmern des Baues. So ungefähr sagt der Geschichtschreiber Neapels, Colletta, und der konnte es wohl beurteilen, da er nach der Meinung seiner Bekannten selbst einen großen Teil dieser Eigenschaften hatte. Als Historiker hat er wenigstens oft ein deutliches Wort gesprochen. Die Dichter des jungen Italiens machen es meistens nicht so. Sie schildern den Herrscher (gewöhnlich ist es der Österreicher) in schlimmen Farben, finden das Volk unglücklich, aber schuldlos und völlig fähig, durch abwechselnde Anwendung von Pathos und geistreichem Wortspiel dazu gebracht zu werden, daß es zur schließlichen Freude eines einigen, glücklichen, freien Italiens den fremden Tyrannen zum Hause hinausjagt und den Papst auf die kirchliche Herrschaft zurückweist. Aber wann und durch wen hat das zu geschehen? Die Dichter selbst sind gewöhnlich nicht mit dabei gewesen, denn wenn zu den Waffen gegriffen wurde, so waren sie meist im Auslande oder sonst in Sicherheit, und im Jahre 1859, als sich das Italien der wirklichen Welt, freilich auf ganz andre Weise, als die Dichter gesungen hatten, zu einigen begann, da war fast keiner mehr von ihnen am Leben. Sie konnten also nicht mehr Zeugen der neuen Wendung sein. Aber eine günstige Rolle hätten sie sicher nicht dabei zu spielen gehabt, und manchem von ihnen wäre es in Italien ebenso ergangen wie bei uns Gustav Rasch, der jahrelang über den „verlassenen Bruderstamm“ geschrieben hatte, und der dann bald aus Schleswig-

Holstein hinausgethan wurde, nachdem die Preußen dort 1865 die wirkliche Ordnung der Dinge in die Hand genommen hatten. Wenn man dem thatsächlichen Gange der italienischen Geschichte folgt und sieht, wie sich die meistens klugen Herzoge und Könige aus dem Hause Savoyen durch vorsichtige und möglichst gefahrlose Politik ihren Beuteanteil bei stärkern Bundesgenossen zu sichern wußten und es schließlich bis zu Königen Italiens brachten, so kann man keinen Augenblick zweifeln, daß sie dazu solcher Dichter nicht bedurften, und neben der immerhin schönen und stimmungsvollen Vaterlands- und Heimwehlyrik nehmen sich ihre bombastischen Kriegsgefänge geradezu komisch aus.

Und doch wird noch heute in dem Stil weitergedichtet für das Volk zu den Märkten und Festen. Da lassen sich z. B. Jünglinge — im tiefsten Frieden — zur Rettung des Vaterlandes anwerben und nehmen klagend von ihren Geliebten Abschied. Jeder geht zu einer andern Waffengattung, auf jede Waffe kommt eine Strophe des Liedes. Alle scheiden auf Nimmerwiedersehen, und das Ganze singt ein alter Fiedler oder Mandolinenschläger auf dem Pantheonspitze, und das Volk kauft den Text und stimmt entzückt mit ein. Denn das ist Patriotismus und kriegerischer Mut, und genau so hatte ihn das junge Italien auch. Aber für die Einigung Italiens hat das gar keinen Wert gehabt. Die mußte auf ganz andre Weise erfolgen.

Die ältern, deren Jugend noch in die Zeit des ersten Napoleon fiel, machen über das Verhältnis der Italiener zu ihm in dieser Zeit manchmal eine ganz lehrreiche Bemerkung. Sie sahen, daß sich Italien und namentlich der Norden leicht dem französischen Einfluß und sogar einer Oberherrschaft fügte. Sie selbst haben zum Teil in den französischen Heeren mit gekämpft und können doch nicht leugnen, daß sie einem Fremden dienen, so gut wie ihre Vorfahren den Spaniern und sie selbst später den Österreichern, gegen deren Joch sie sich denn doch lebhaft aufbäumen. Sie finden die Erklärung in der Stammesähnlichkeit der Franzosen, in den ruhmreichen Fahnen ihrer Armee, mit der die Italiener zusammengehen durften, wenn sie nun einmal auf eigne Hand nicht zu marschieren vermochten. Sie hatten sich immer unter einander, Staat und Staat, Stadt und Stadt, bekriegt und befehdet (*invidiuzze o invidiacee municipali o provinciali*, sagt Balbo): war es also auch eine Knechtschaft, es war doch eine um vieles erträglichere, noble Knechtschaft. So etwas sollten wir Deutschen in unsern politischen Erwägungen, soweit sie Italien angehen, nicht vergessen.

Die Hinneigung zu Frankreich ist aber älter als die napoleonische Zeit. Alfieri gehört nicht zu dem jungen Italien. Er ist schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts geboren und bereits 1803 gestorben. Er hat Tragödien geschrieben, die heute fast niemand mehr liest, und ist am meisten bekannt geworden durch sein abenteuerndes Wanderleben und durch eine Selbstbiographie,

die vielleicht das unterhaltendste unter allen modernen italienischen Büchern ist. Er war vornehm und reich, stammte aus Piemont und ging frühzeitig fort, weil ihm sein Heimatland zu eng war. Von seiner Vorliebe für das französische Wesen (er war ja Oberitaliener) heilten ihn seine in Paris während der großen Revolution gemachten Erfahrungen. Als vollends Bonaparte sein Vaterland antastete, wurde er zum Franzosenhasser. Nun griff er in seinen zum Teil recht hübschen satirischen und moralisirenden Gedichten das Bestehende an und begegnete sich hier durchaus mit jener vaterländischen Richtung. Trotz alledem mußte er noch seine Tragödien, die er für sein höchstes Lebenswerk hielt, nach den Vorschriften des französischen Klassizismus zimmern. So tief hatte er sich in das Franzosentum verfangen.

Auch zu England hat das junge Italien deutliche Beziehungen. Viele seiner Mitglieder haben dort in der Verbannung oder nach freiwilliger Flucht gelebt. Manche sind da gestorben, wie Ugo Foscolo, ein heißblütiger, in Venedig naturalisirter Grieche, der dann als armer Schlucker in London den Lord spielte und schließlich als verschuldeter Vagabund elend verkam (1827). Man bemerkt die Vorliebe für England oft an den Gegenständen der Dramen, Balladen oder Oden, und bekanntlich hat dafür den Italienern, wenn sie sich in den letzten Jahrzehnten auflehnten oder wirklich zum Kriege rüsteten, die Sympathie der öffentlichen Meinung in England mit reichem Danke vergolten. Zu einer unmittelbaren Einwirkung der englischen Litteratur kam es allerdings wohl nur bei den Lyrikern, die sich Ossian zum Vorbild nahmen. Schon bald nach dem Erscheinen von Macphersons Gedichten in England war in Italien eine Übersetzung herausgekommen.

Wir kommen nun zu den deutschen Einflüssen. Foscolos Briefe des Jacopo Ortis geben Goethes Werther wieder, nur viel einförmiger und bereichert durch die Empfindungen eines italienischen Irredentistenjünglings. Das ist so, obwohl die Italiener den Werther bei diesem Anlaß nicht zu nennen pflegen. Ob sie selbst das Buch noch viel lesen, weiß ich nicht; wir finden es entsetzlich langweilig. Von unsrer romantischen Schule und auch namentlich von den Kriegsrömantikern, die für sie so wichtig gewesen wären, scheinen die meisten unter den maßgebenden italienischen Dichtern nur geringe Kenntnis gehabt zu haben. Die sich darum bekümmerten, haben mehr auf die Schultheorie geachtet als auf den deutschen Gedankengehalt, den sie nicht verstanden, vielleicht weil er ihnen zu tief oder zu wenig phrasenhaft war. Einzelne haben auf das Vaterländische in der deutschen Romantik hingewiesen und darin einen ähnlichen Zug bemerkt wie den, der die Italiener zu Dante zog. Aber große Aufmerksamkeit haben sie nicht erweckt, und in der Dichtung selbst ist wohl kaum etwas wesentliches von deutschem Einfluß zu merken. Auf uns muß darum diese ganze Art von Litteratur einen kühlen Eindruck machen. Es sind Worte, denen keine Thaten entsprechen, eine theoretische Richtung, der der

lebendige Inhalt fehlt. Wie richtig das ist, empfinden wir sofort, wenn wir einmal einem wirklichen Inhalt, welcher Art er auch sei, gegenübertreten. So bei Giusti. Ihn belebt seine Vorliebe für die Sprache und die Sitte Toskanas. Das ist auch eine Art von Patriotismus, und sie macht den Dichter genießbarer, als es die meisten andern sind. Die besten und für uns Deutsche verständlichsten Gedanken hat das junge Italien dann entwickelt, wenn es sich an den Dichter, der uns Deutschen vorzugsweise lieb ist, erinnerte und höhere sittliche oder auch ernstgemeinte wirtschaftliche Fragen zu berühren versuchte. Dann haben manche von ihnen auch das Gefühl gehabt, daß sie, politisch schwach und gesellschaftlich zerrüttet, gegenüber ihren großen Ahnen doch recht klein dastünden, und in diesem Gefühl sind die Italiener uns angenehmer, weil sie dann natürlicher sind. Der Ernsthafteste von diesen, Giuseppe Parini, ein bescheidener Professor aus Mailand (gestorben 1799), gehört noch ganz dem vorigen Jahrhundert an. Seine sozialpolitischen Lehrgedichte, „Morgen“ und „Mittag,“ in reimlosen Jamben, erschienen in der Mitte der sechziger Jahre und ermahnten die Reichen zur Arbeit und zur Teilnahme für die Minder-gliücklichen. Sie sind damals mit großem Beifall aufgenommen worden, enthalten eine ernste, anständige Auffassung der Lebensverhältnisse und manche recht hübsche einzelne Stelle, aber Poesie ist das eigentlich nicht. Und nun vollends die andern, die entweder Dante ausdrücklich ihren Tribut in wohl-gemeinten Sonetten brachten oder einzelne seiner Stoffe weiter bearbeiteten oder endlich im ganzen und großen seinen Ton zu treffen suchten, sie werden uns zwar wegen ihres guten Willens achtungswert sein, aber das muß auch genügen. Italia mia haben sie, wie einst Petrarca, gesungen, aber wahre Dichter sind sie nicht geworden, und wenn ihnen auch das Verdienst gelassen werden soll, daß die Saat redlicher Gedanken durch sie in manchem menschlichen Gemüte zu guter Gesinnung aufgegangen sein mag, so haben sie doch so wenig wie einst Dante ihr Vaterland stärker, größer oder innerlich besser machen können.

Aber was dem einen Dante nicht gelang, das hätte vielleicht ein ganzes Geschlecht von Dichtern und ähnlich strebenden Männern allmählich zu Wege gebracht? Die Italiener haben es selbst oft hervorgehoben, daß auf Dante kein irgendwie bedeutender Dichter von gleicher nationaler Richtung gefolgt ist. Sie sind der Meinung, daß sonst manches in ihrem öffentlichen Leben anders geworden wäre. Ebenso haben gewiß wenigstens die meisten Dichter des jungen Italiens den ernsthaften Glauben gehabt, daß sie ihren Landsleuten noch einen weiteren Vorteil bieten könnten als den, den der Genuß wohlklingender Verse gewährt. Wenn nun dieses zwar eitel Täuschung gewesen ist, so wird dagegen die andre Frage, ob nicht eine anders gerichtete Nationalliteratur in frühern Zeiten auch noch einen politischen Wert gehabt hätte, unter bestimmten Voraussetzungen bejaht werden dürfen. Aber weil das in Wirklichkeit nicht

eingetreten ist, so ist es weniger verlockend, dem in Gedanken nachzugehen, als das, was vorliegt, nämlich die italienische Litteratur seit Dante, unter dem politischen Gesichtspunkte zu betrachten. Die Geschichte der Litteratur eines Volks erklärt manchmal den Gang seines politischen Lebens. Die Geschichte der italienischen Litteratur lehrt nicht nur, daß diese Litteratur lange vor dem jungen Italien abgeschlossen war, sondern sie macht es auch höchst wahrscheinlich, daß das Italien der europäischen Geschichte seine Aufgabe erfüllt hat. Nach dem Haushalte der Weltgeschichte wäre es wohl begreiflich, daß Südeuropa, das zuerst der modernen Kultur geöffnet worden ist, auch am frühesten in den Zustand der trägen Masse zurückfällt. Für Griechenland liegt das zu Tage. Bei Spanien und Portugal dürfte es wenig Widerspruch finden, und daß demnächst Italien keinen großen Abstand mehr zeigt, läßt sich aus vielen Anzeichen wahrnehmen. Gemeinsam ist diesen Staatsgebilden die wirtschaftliche Unzuverlässigkeit und zwar nicht als vorübergehende Folge zufälliger Ursachen, sondern als ein unheilbarer Zustand, der mit den Eigenschaften des Volks, vor allem mit dem Mangel an Ehrlichkeit und Pflichtgefühl zusammenhängt. An der Ausfuhr ist weniger der menschliche Fleiß beteiligt als die Natur mit ihren unverdienten Gaben, und dem Defizit im Staatshaushalt wird nicht durch Schaffung neuer Werte oder Sparsamkeit, sondern durch Anleihen und neue Steuern das Gleichgewicht gehalten, wenn nicht offener Bankerott eintritt oder, wie leztlich in Italien, Zinsreduktion ihm näher führt. Die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit kann, auch wenn die allgemeine Moral tiefer steht, ein Gemeinwesen eine Zeit lang erhalten und für die Wiederbelebung aufbehalten. Wenn beide versagen, während die politische Bedeutung längst geschwunden ist, wie bei Spanien und Portugal, oder künstlich aufrecht erhalten wird, wie bei Italien, oder überhaupt niemals vorhanden war, wie bei dem modernen Griechenland, dann ist die Rolle eines Staats zu Ende gespielt, wenn er auch als Ballast für das Gleichgewicht Europas noch weiter geführt oder als Ausgangspunkt für eine europäische Frage noch genannt werden mag. Der Gang einer Litteratur hat manchmal etwas folgerichtiges, der Zusammenhang ihrer einzelnen Erscheinungen ist verständlicher als die Geschichte manches äußern Ereignisses. Die italienische Litteratur kann uns vielfach die politische Geschichte Italiens erklären, und diese Aufklärung reicht bis zu der Gegenwart herab und gestaltet sich dann zu einem richtigern Bilde und einem bessern Ausblick in die Zukunft, als beides der unechte Patriotismus des jungen Italiens hinterlassen hat.

Dante hat in seinem großen Gedichte für das Volk seine Ansicht über den Staat dargelegt und noch ausführlicher in dem, wie man annehmen darf, nicht lange vor Kaiser Heinrichs VII. Ankunft lateinisch geschriebnen Traktat über die Monarchie. Man hat in Italien sowohl wie bei uns diese seine Politik wiederholt auf ihre praktische Durchführbarkeit geprüft und hat diese

bestritten. Den Italienern war es schrecklich, zu denken, daß ihr größter Dichter ein einiges Italien, aber unter fremder, nämlich des deutschen Kaisers Herrschaft auch nur für möglich hielt, während die Beschränkung des Papstes auf die geistliche Gewalt, die Dante gerade so rücksichtslos predigte, wie bei uns hundert Jahre früher Walthar von der Vogelweide, den meisten in Italien zugesagt hätte. Aber eine einheimische Macht, die einzeln stark genug gewesen wäre, die Einigung Italiens zu vollziehen, etwa Neapel, Mailand oder Venedig, gab es zu Dantes Zeit nicht. Hätte ein Dante, wenn er schon unter den Troubadours am Hofe von Palermo aufgestanden wäre, mehr Erfolg gehabt? oder vollends, wenn er schon unter Barbarossa gelebt hätte? Auf die Seite der lombardischen Städte wäre er sicher nicht getreten. War es nun aber auch zu spät zur Einigung Italiens, und hätte es vielleicht auch früher trotz einem Dante nicht dazu kommen können: die Italiener hatten doch einen Dichter, der sie auf ernste Gedanken und wichtige weltliche Aufgaben hinwies. Denn das war der Beruf des Volksdichters nach seiner Auffassung. Im zweiten Buche seiner lateinischen Abhandlung über die Volkssprache, einer seiner spätesten Schriften, spricht er über die italienische Canzone, den lyrischen Gesang höchsten Stils. Waffen, Minne und Tugend, heißt es da, seien der Canzone würdige Gegenstände. Alle drei hätten die Provenzalen besungen, von Italienern aber auf italienisch Cino von Pistoja die Minne, sein Freund, d. h. Dante selbst, die Tugend. „Von Waffen aber hat kein Italiener, so viel ich weiß, gesungen!“ Wie rührend klingt das einfache Wort, und wie sollte es immer Geltung behalten! Denn die Paradewaffen, von denen über zwei Jahrhunderte später Ariost und Tasso nach sorgfältigem Plane sangen, waren nicht die Waffen, die Dante gemeint hatte. Und etwa um dieselbe Zeit, als die Kunst der Renaissance in ihrer höchsten Blüte stand, hat sich in die heitere Schilderung des Cortegiano von Castiglione ein tiefer Seufzer verirrt: „Wie haben doch die Italiener über den Wissenschaften die Waffen vernachlässigt. Wie anders haben es die Franzosen gemacht, und wie traurig ist es, daß, wenn sie reden können, wir schweigen müssen!“ Und gleichzeitig nimmt sich Machiavelli in seinem Traktat von der Kriegskunst der vernachlässigten Infanterie gegen die Überlegenheit der fremden Landsknechte ernstlich an und hält den italienischen Fürsten eine berühmte Strafpredigt: daß sie genießen, aber nicht kämpfen, und wenn sie es thun, nur um elender Sonderinteressen willen. Und mit prophetischem Geiste bezeichnete er damals Karls VIII. von Frankreich Einbruch ins Reich Neapel als den „Anfang des Unglücks.“ Denn von der grauenhaften Plünderung Roms (1527) konnte er damals noch nichts wissen. Er erlebte sie noch, aber sie geschah erst wenig Wochen vor seinem Tode.

Das war noch Dantischer Geist, wenn auch Machiavelli ein Dichter war und sein Buch nur ein Prosadialog. Aber fortan begegnen wir diesem Geiste nicht mehr. Schon Petrarca war viel zu sehr Weltbürger, um ernsthafte

politische Interessen zu haben. Er war mit Ghibellinen und mit Guelfen, wie Robert von Neapel, gleichermaßen befreundet, und sein Kaiser Karl IV. war nicht Heinrich VII. Cola Rienzi aber, der dem Petrarca eine seiner schönsten politischen Canzonen wert war, ist ein echt italienischer Theaterprinz. Der dritte große Dichter des vierzehnten Jahrhunderts, Boccaccio, war, soweit er überhaupt politisches Interesse gezeigt hat, Guelfe. Mit Dantes Politik war es also damals bereits zu Ende. Er hatte aber seinem Volke noch ein andres Vermächtnis gegeben, das fortan anstatt seiner politischen Gedanken die Litteratur bestimmen sollte. Man sieht zwar gewöhnlich Petrarca als den Wiedererwecker des Altertums an, und für das Griechische ist das richtig. Das Lateinische aber brauchte nach Dante niemand neu zu erwecken, denn es war bereits in ihm lebendig, und er gestaltete es dichtend und theoretisirend weiter. Petrarca folgte ihm hierin nur. Aber nun gab Dante den Italienern zugleich eine Volkssprache, die über den Einzeldialekten stehen sollte, und dichtete darin seine Komödie und nicht in lateinischer Sprache, wie viele ihm geraten und von ihm erwartet hatten. Sodann hat er diese Volkssprache zugleich in dem erwähnten, leider unvollendet gebliebenen Traktat ausführlich erläutert und den Dichtern wunderbar zubereitet, und sogar dieses Regelbuch ist durch nationale Gesichtspunkte ausgezeichnet. Hätten wir, so heißt es darin, einen Hof und eines Kaisers Kanzlei, wie die Deutschen, so könnten wir die dort gebrauchte Sprache zur allgemeinen Schriftsprache nehmen. Da uns aber ein solcher Mittelpunkt fehlt, so müssen wir uns eine ideale Einheit bilden. Das ist das „vornehme Italienisch,“ das Dante in dieser Schrift, um es den Gelehrten und den Gebildeten zu empfehlen, sogar für edler erklärt als das Lateinische, während er sonst dem Lateinischen den Vorzug zuspricht und es der jungen Volkssprache als Muster empfiehlt. Theoretische Schriften über Sprache und Dichtkunst finden wir anderswo entweder am Ende einer Litteratur oder, wenn sie, wie hier, von bedeutenden Dichtern selbst ausgehen, in der Zeit voller und reifer Entwicklung. Hier aber sehen wir solche Schriften ganz am Anfange der Nationallitteratur entstehen, und zwar beziehen sie sich nicht bloß, wie man in Bezug auf Dantes Schrift gesagt hat, auf abgelaufne Vorgänge, wie die provenzalische Lyrik, sondern sie fassen recht eigentlich die zukünftigen Aufgaben einer neuen italienischen Litteratur ins Auge, und der, von dem die hervorragendste dieser Schriften ausgeht, ist der erste und für alle Zeit der größte Dichter Italiens. Dieser Umstand, daß Dante sich auf so bedeutende Weise mit der Theorie auseinandersetzte, und der andre, daß daneben der Humanismus eine Neubildung des antiken geistigen Lebens doch auch wesentlich auf dem Wege des verstandesmäßigen Nachdenkens herbeizuführen suchte, ist für den Charakter der ganzen folgenden Litteratur wichtig geworden.

Die Theorie hat ihren Platz nie wieder aufgegeben, sie begleitet die Dichtung in allen ihren Erscheinungen und schafft sich für ihre Äußerungen die

verschiedensten Formen: Traktate, Dialoge, Briefe, Streitschriften, Widmungen. Das alles ist in Italien schon sehr früh ausgebildet. Und es beeinflusst nun natürlich die Dichtung selbst. Das Volkstümliche und Unmittelbare, das aus der Empfindung Geborne wird als Ganzes immer seltener und tritt schließlich völlig zurück, oder es bleibt höchstens, um als Einzelzug in der Kunstdichtung mit Bewußtsein weiter verwendet zu werden. Jeder Art von Poesie merkt man jetzt zuerst einen starken Zusatz von erzwungnem Nachdenken an. Sodann tritt die Form in Sprache und Verkunst gegenüber dem Gedankengehalt gewöhnlich als das bedeutendere, immer als etwas für den Inhalt maßgebendes hervor, und der größte Teil der Erzeugnisse dieser Litteratur erscheint uns wie Übungen einer auf die Beherrschung gewisser Formen einstudirten Kunstfertigkeit. Derselbe Mann schreibt italienisch und auch lateinisch, oder wenigstens er kann das in den ersten zwei bis drei Jahrhunderten nach Dantes Tod, er schreibt ferner Verse und Prosa. Sind es italienische Verse, so steht im Vordergrund die Lyrik mit ihren festen Formen, der Canzone und dem Sonett, seltener sind Ballata, Madrigal und ähnliches, und immer fragt man, und man fühlt, daß der Dichter zuerst diese Frage an sich selber gestellt hat: wie verhält er sich zu Petrarca? ahmt er ihm nach, will er strenger sein, will er ganz von ihm abweichen? Der Inhalt, ob Liebe, ob patriotische oder moralische Betrachtung, ist Nebensache und entweder ganz gleichgiltig oder höchstens durch Gelegenheit veranlaßt. Ist es italienische Prosa, so entsteht wieder, seit Boccaccio geschrieben hat, zuerst die Frage: will der Schriftsteller den Decamerone nachahmen in Sprachbau und Stil, in Wortwahl und in dialektischem Gepräge, will er toskanisch schreiben, und zwar, je weiter nun die Litteratur fortschreitet, will er alttoskanisch schreiben, also wesentlich Boccaccio und den alten Schriftstellern folgen, oder auch dem neuen Sprachgebrauch, oder endlich: will er über Toskana auch örtlich hinausgehen und, wie einst Dante in jener Schrift über die Volkssprache angegeben hatte, eine Sprache aus den besten einzelnen Sprachgebieten zusammensetzen? Die Frage, ob toskanisch oder nicht, bekam bald eine weitergehende Bedeutung. Sie hörte auf, rein litterarisch zu sein, erhielt einen nationalen Hintergrund. Sie wurde mit Leidenschaft erörtert und hat sogar zu körperlichen Angriffen und Mordmord geführt, ehe sich noch am Ende des sechzehnten Jahrhunderts in Florenz aus der ältern, philosophischen Akademie eine Sprachakademie abgezweigt hatte, die „Crusca,“ die nun entschied, was in der Sprache Rechtens sein sollte. Sie that damals gleich Tasso in den Bann und nahm, um ihn zu ärgern, Ariost, den ältern Dichter desselben Hofes von Ferrara, unter die Klassiker auf. Den Grafen Castiglione aber zitierte sie zur Strafe nur ein einzigesmal, weil er, wie einst Dante, den Anspruch von Florenz, die einzig richtige Sprache zu haben, nicht vertreten wollte. Aus rein sachlicher Erwägung hat sie nur einen Nichttoskaner für kanonisch erklärt, den Venetianer Bembo, und zwar

wegen seiner schönen Prosa im Boccacciostil, denn seine Verse, wenigstens die italienischen, gelten nicht viel. An die Stelle einer Nationallitteratur war also, so darf man jetzt sagen, eine Nationalgrammatik getreten. Oft genug kann man es ausgesprochen finden, daß ein Land, dem die politische Einigung versagt sei, desto höhern Wert auf das einigende Band einer möglichst vollkommenen Schriftsprache legen müsse. Erinnert uns das nicht wieder an unsere eigne romantische Schule und an die Entstehung der deutschen Sprach- und Altertumswissenschaft? Ja, aber doch nur äußerlich, denn das Wesen ist grundverschieden. Unsere deutschen Gelehrten hatten damals etwas von der Art der Dichter angenommen, in Italien aber waren die Dichter zugleich und zum Teil sogar vorwiegend Gelehrte, und die Sprachgelehrten aus dem Kreise der Crusca stehen, wie die pedantische Regel, dem lebendigen Sprachgebrauch und den Dichtern, die ihn für sich in Anspruch nehmen, feindlich gegenüber.

So ist denn gekommen, daß auf die unglaubliche Fruchtbarkeit des einen Jahrhunderts, das drei große und gleich vielseitige Dichter und daneben sehr vollendete Geschichtschreiber, Moralisten und Erzähler hervorgebracht hatte, zwei Jahrhunderte folgten, die zwar immer noch interessant sind, aber an Inhalt und Tendenz ganz verschieden. Italien hat nur noch einen wirklich bedeutenden Dichter wieder gehabt, Ariost. Alles andre, was an Litteratur vorliegt, sind Vorstufen zu Leistungen, die nie erreicht worden sind, oder Nachahmungen früherer Erscheinungen, bei denen, wenn sie poetisch sind, die Form die Hauptsache ist, während in der Prosa der Inhalt noch eher einen wichtigeren Ausgangspunkt zeigen kann. Geschichtlich und als Ausdruck der höchsten geistigen Kultur sind die meisten dieser Zeugnisse von großem Interesse, und wir staunen, wie früh hier alles das zum Abschluß gekommen ist, worüber man sich in Nordeuropa erst nach Jahrhunderten verständigte. Aber eine volkstümliche Dichtung, die durch Raum und Zeit immer wieder verständlich wird und darum weiter lebt, ist nicht darunter. Einer solchen mußte vielmehr alles, was jene Kultur hat erblühen machen, im Wege sein. Und da die Italiener an der schönen Form und der äußern Erscheinung ein um so größeres Gefallen haben, so haben sie dieser Litteratur gegenüber allmählich für ihr Gemüt keinen Mangel mehr empfunden, und aus ganz andern Gründen höchstens klagen ihre Historiker, daß seit Dante kein Dichter mehr ernstlich von Waffen und Vaterland gesungen habe. Dessen haben wir ja bei Gelegenheit des jungen Italiens schon gedacht.

(Schluß folgt)

